

Programmutopismus.

Während wir den Sozialismus als das Resultat eines natürlichen Verarbeitungsprozesses betrachten, treten unsere bürgerlichen Gegner immer wieder mit der Aufforderung an uns heran, in Einzelheiten unsern Zukunftsstaat zu beschreiben. Wir haben gelernt, uns in diese Verstandlosigkeiten wie in etwas Unvermeidliches zu fügen, weil darin der Gegensatz zwischen bürgerlicher und sozialistischer Denkwelt scharf zutage tritt. Spezifisch sozialistisch ist nicht der Glaube an die Unvermeidlichkeit und Notwendigkeit alles Geschehens; sozialistisch ist ebensowenig die Ansicht, daß die Menschen imstande sind, nach Belieben die Welt anders und besser einzurichten. Beides — jener Fatalismus wie diese Lehre der Willensfreiheit — sind von der bürgerlichen Klasse gehegt und vertreten worden. Sozialistisch ist nur die Auffassung der Unvermeidlichkeit und Notwendigkeit der Art und Weise, wie die Menschen ihre Welt einrichten. Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, ihr Wille bestimmt ihre Taten, aber ihr Wille wird selbst von ihren ökonomischen Verhältnissen notwendig bestimmt.

Darin liegt schon enthalten, daß, was in späterer Zeit geschehen wird, nicht Gegenstand eines Beschlusses von heute sein kann. Der Zukunftsstaat ist Sache der Zukunftsmenschen, mag diese Zukunft nun ein Jahrhundert oder ein Jahr vor uns liegen. Nicht in einem hellen Augenblick eines noch so geistreichen Denkers wird bestimmt, was eine Klasse später machen soll; sie bestimmt das selbst im Augenblick des Handelns, aus den jeweiligen Verhältnissen heraus. Mag es uns richtig oder unrichtig erscheinen, es ist in diesem Sinne immer richtig, daß es nach der gegebenen Lage, dem gegebenen Bestand an Einsicht und Macht nicht anders sein kann.

Das schlechte Betrachtungen über die Zukunft nicht aus. Es ist von größter Wichtigkeit, sich über die künftige Entwicklung möglichst klar zu werden. Aber nur, um dadurch für das heutige Handeln das Richtige zu treffen. Der sozialistische Standpunkt, der aus unserer ganzen Grundanschauung hervorgeht, besteht darin, möglichst tief mit dem Geiste einzudringen in das, was geschehen wird, und praktische Forderungen, also was geschehen soll, nur für die Gegenwart und die nächste Zukunft aufzustellen.

Das gilt nicht nur für die Einrichtung der Zukunftsgesellschaft, sondern auch für die Art und Weise, wie sie zustande gebracht wird, also für die soziale Revolution. Aber hier trifft man nicht nur bei den bürgerlichen Gegnern, sondern auch bei Sozialdemokraten die wunderbare Anschauung an, wir sollen jetzt schon über die Durchführung dieser Umwälzung Beschlüsse fassen.

Im Aprilheft der sogenannten sozialistischen Monatshefte hat Bernstein zu seinen dort abgedruckten Leitfäden zu einer Programmrevision eine Erläuterung gegeben, weshalb er darin den Satz „Verstaatlichung aller Produktionsmittel“ nicht gebraucht habe. Es wäre, darüber kann kein Streit herrschen, heller Widersinn, heute die Ueberführung aller Betriebe ohne Unterschied von Größe und Natur in den Besitz und Betrieb der Gesellschaft zu fordern. Ja, aber wer fordert denn das? Vielleicht das „veraltete“ Parteiprogramm? Wir haben das Erfurter Programm noch einmal darauf nachgeschlagen und nirgends den Satz „Verstaatlichung aller Produktionsmittel“ gefunden. In dem grundsätzlichen Teil findet man, als Konsequenz der Entwicklungstendenzen des Kapitalismus den Satz: „Nur die Verwandlung des kapitalistischen Privateigentums an Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum, und die Umwandlung der Warenproduktion in sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion kann es bewirken, daß der Großbetrieb und die stets wachsende Ertragsfähigkeit der gesellschaftlichen Arbeit für die bisher ausgebeuteten Klassen aus einer Quelle des Elends und der Unterdrückung zu einer Quelle der höchsten Wohlfahrt und allseitiger harmonischer Vervollkommenung werde.“ Und ausgehend von diesen Grundsätzen fordert die Partei zunächst — darin ist „heute“ wohl einbezogen — allgemeines Wahlrecht und andre politische Maßregeln nebst Arbeiterchutz. Etwas andres, und gar eine Verstaatlichung aller Produktionsmittel für heute fordert die Partei und fordern die Genossen, die ihr altes Programm verteidigen, nicht.

Bernstein ist hier völlig in einer utopischen Auffassung unseres Programms befangen. Er sieht darin offenbar ein

Projekt zur Einführung der sozialistischen Produktionsweise, das am Tage nach der Revolution in Gestalt einer Gesetzesvorlage vom sozialdemokratischen Reichstanzler eingebracht werden soll:

Art. 1. Alle Produktionsmittel gehen in den Besitz des Staats über.

Art. 2. Der Auslandsabsatz wird abgeschafft usw. Und er erhebt seine warnende Stimme und ruft den unpraktischen Dogmatikern ein Halt zu: „Voraussetzung für die Vergeßlichkeit ist ihre soziale Zweckmäßigkeit.... nicht aber spekulative Liebhaberei für eine bestimmte Wirtschaftsform“. „Es wäre ein widersinniges Experiment, dem Auslandsabsatz um seiner Erzeße willen mit einem Schlag den Hals umdrehen zu wollen.“ Mag sein; darüber braucht aber um so weniger gestritten zu werden, als Bernstein hier nur gegen wesenlose Phantasien loszieht, die er sich selbst konstruiert hat.

Eine neue Produktionsweise kann nicht durch einen Gesetzesbeschluss eingeführt werden. Sie muß sich entwickeln. Die Menschen können nur die Bedingungen herstellen, die ihrer Entwicklung förderlich sind. So kam auch die bürgerliche Produktionsweise empor. Die Regierungsgewalt in den Händen des Proletariats, die rückwärtslos, d. h. ohne Rücksicht auf Profitinteressen — für Arbeiterinteressen eintritt und zur Vergesellschaftung jedes Betriebs bereit ist, soweit diese sich als wirtschaftlich notwendig herausstellt — sie genügt, um einen raschen Uebergang zum Sozialismus zu bewirken. Daher kann in unserm Programm nichts von einer Forderung zur Verstaatlichung aller oder bestimmter Produktionsmittel stehen.

Man hat sich darüber gewundert, daß Bernstein jetzt erst, ein Jahrzehnt nachdem er mit seinen Kritiken hervortrat, mit praktischen Vorschlägen zur Programmrevision kommt. In Wirklichkeit liegt darin nichts Wunderbares, denn sobald sie ans Licht treten, ist es auch mit der Revision zu Ende, weil es sich zeigt, daß ihr Urheber über den Charakter des Parteiprogramms völlig im unklaren ist. Wer in dem grundsätzlichen Teil unseres Parteiprogramms zu lesen glaubt, welche Methode der Expropriation wir nach unserm Siege befolgen wollen, und dafür eine vernünftiger Methode an die Stelle setzen will, hat das Recht verwirrt, daß seine Ansichten über die Gestaltung des Programms ernst genommen werden.

Gerade umgekehrt sind Bernsteins Ausführungen geeignet, die Vortrefflichkeit des Erfurter Programms klarer hervorleuchten zu lassen. Hier nichts von dem Utopismus, der sich darüber quält, welche Produktionsmittel das siegreiche Proletariat verstaatlichen soll. Hier eine einfache Schilderung der Entwicklung der Gesellschaft, des notwendigen sozialistischen Endziels des Klassenkampfes und des Charakters der sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Und dann als praktische Anwendung Forderungen für heute, die die Bahn zum Sozialismus ebnen, die sofort erfüllt werden können, und daher einen Leitfaden zu unserer praktischen Gegenwartspolitik bilden. Darin spricht sich eben aus, daß das Programm auf dem wissenschaftlichen Sozialismus beruht, und es wird nicht gelingen, an seine Stelle einen schon längst überwundenen Utopismus einzuschmuggeln.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Buchdruckerverband

kann auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken. Das Krisenjahr 1908 hat ihm keinen Abbruch in seiner organisatorischen Fortentwicklung getan. Die Gesamtmitgliederszahl im Jahre 1908 stieg um 2780, das sind genau um 100 Mitglieder weniger, als der Guttenbergbund in 15 Jahren seiner Tätigkeit Mitglieder zusammengebracht hat. In den drei vorausgegangenen Jahren betrug die Mitgliederzunahme allerdings je rund 4000, die geringere Zunahme wird jedoch darauf zurückgeführt, daß die Zahl der organisationsfähigen Geheilen immer geringer wird, da der Verband mit Ausnahme der Neuauslernenden fast alle für ihn in Betracht kommenden Geheilen bereits seinen Reihen zugeführt hat. Die Mitgliederzahl betrug am Jahreschlusse 50 325. Nahe die Hälfte sämtlicher Mitglieder, nämlich 28 000, waren in den vier Gaue Berlin, Rheinland-Westfalen, Leipzig und Bayern vorhanden. Die Mitglieder verteilen sich auf 1540 Orte. Auch auf tariflichem Gebiete sind weitere Fortschritte zu verzeichnen. Im Berichtsjahre wurden 8011 tariffreie Firmen

Der Schäfer, den man für einen Hezenmeister hielt, besaß den erstaunlichen Scharfsinn der Blinden. Er hatte Batiste kaum erkannt, da begriff er die ganze Verzweiflung des Unglücklichen. Während er mit seinem Stocke tastete, stieß er auf das zur Erde gefallene Gewehr und wandte den Kopf, als wolle er in der Nacht Pimentos Haus suchen. Er erriet, warum Batiste weinte.

Und er begann langsam, mit ruhiger Traurigkeit zu sprechen, wie jemand, der an das Unglück dieser Welt gewöhnt ist, die er doch bald verlassen muß.

„Mein Sohn, mein Sohn...“

Das alles hatte er erwartet. Er hatte er Batiste an dem ersten Tage gesagt, da er sich auf den verfluchten Federn niedergelassen, die Felder würden ihm Unglück bringen. Er war eben am Hause vorübergegangen und hatte durch die geöffnete Tür Licht erblickt, er hatte das verzweifelte Geschrei gehört, der Hund heulte, nicht wahr, der Kleine war tot? Und er warnte Batiste, der am Rande des Wegs zu sitzen glaubte, aber mit einem Fuß bereits im Zuchthaus stand. Ja, ja, so richteten sich die Menschen zugrunde, so lösten sich die Familien auf... Er würde schließlich dummerweise töten, wie der arme Barret, und wie jener auf der Galeere sterben. Es war unvermeidlich: auf diesen Federn ruhte der Fluch, und darum konnten sie nur Früchte hervorbringen, die ebenfalls verflucht waren. Als der Schäfer diese schreckliche Prophezeiung gesprochen hatte, entfernte er sich hinter seiner Herde in der Richtung des Dorfes, nachdem er dem unglücklichen Batiste geraten hatte, auch fortzugehen, weit, weit fort, wo er sich sein Brot nicht im Kampf gegen den Haß der andern zu verdienen brauchte.

Und schon war der Kreis verschwunden, die Dunkelheit hatte ihn verschlungen; doch Batiste hörte noch immer diese langsame, traurige Stimme, bei der er schauderte: „Glaube mir, mein Sohn, sie werden dir Unglück bringen.“

(Fortsetzung folgt.)

mit 57 211 Gehilfen an 1042 Orten gezählt. Für eine große Anzahl von Druckorten wurden am Jahreschlusse neue oder erhöhte Lokalaufträge eingeführt. Das weitere Vordringen der Maschine im Segergewerbe war unauffällig. Am 1. Januar 1909 waren in Deutschland vorhanden (die in Klammern gesetzten Ziffern geben das Verhältnis aus dem vorhergegangenen Jahre wieder): 1199 Linotypen (1041), 390 Monolines (300), 768 Typographen (681), zusammen 2801 Zeilengleismaschinen (1072), sowie 227 Monotypetafelnapparate (178) und 142 Monotypiegleismaschinen (100). In diesen Maschinen waren etwa 8025 Gehilfen (8174) ständig bzw. nur zeitweise beschäftigt. Dazu kommen noch die technischen Verbesserungen und die dadurch gesteigerte Leistungsfähigkeit an den verschiedenen Systemen der Zeilengleismaschinen. Das Schriftgießergewerbe wird durch die Verbreitung der Segmaschinen empfindlich in Mitleidenschaft gezogen.

Die Wirkung der Krise und die somit wirtschaftlich gedrückte Lage der Gehilfen kommt in den gesteigerten Ausgaben für Unterstützungen zum Ausdruck. Für Arbeitslosenunterstützung am Orte wurden 708 821 Mark (1907: 544 722 Mark), an Reiseunterstützung 178 084 Mark (1907: 142 071) gezahlt.

Nach einem Saldovortrag von 7 008 486 Mark für das neue Geschäftsjahr ergibt sich ein Ueberschuß von 746 845 Mark (1907: 1 044 677 Mark). Die Gesamteinnahmen betragen 9 410 240 Mark, rund 100 000 Mark mehr als im Vorjahre. Das Gesamtvermögen beträgt 9 880 442 Mark. Die Auflage des Verbandsorgans betrug 41 000 Exemplare, 1000 mehr als im Vorjahre.

Leipzig und Umgebung.

Nochmals die Verichterstattung über den Verbandstag der Metallarbeiter in Hamburg. Die Metallarbeiter Leipzigs nahmen am Mittwoch in einer Versammlung im Sanssouci den Bericht über den Verbandstag in Hamburg entgegen. Delegierter S. Beyer referierte. In der Diskussion wurde der Bericht der Leipziger Volkszeitung über den Verbandstag bemängelt; die Verhandlungen über die Waise seien ganz ungenügend. Dieselbe Klage brachten die Delegierten Kunzemann und Krüger vor, schoben aber die Schuld der Redaktion der Volkszeitung zu. Der Vorwärts habe über die Waise 148 Zeilen, die Leipziger Volkszeitung nur 40 Zeilen gebracht. Auf die Feststellung des Verbandskollegen Herr, Redakteur der Leipziger Volkszeitung, daß der Bericht ungenügend aufgenommen sei, verlegte sich der Delegierte Krüger zu der Behauptung, die Redaktionschere müsse doch tüchtig gearbeitet haben, das lasse die oben erwähnte Zeilenzahl des Vorwärts erkennen. Wir wissen nun nicht, woher der längere Vorwärtsbericht über die Waiseverhandlungen kommt, müssen aber hier nochmals feststellen, daß der Bericht darüber ungenügend abgedruckt worden ist. Delegierter Kunzemann bemerkte zu dem Ausschluß der Verichterstattung vom Verbandstag, daß davon gar keine Rede hätte sein können, denn Genosse Schilde habe ja erklärt, es könne berichten, wer da wolle. Und wenn die Volkszeitung einen ordentlichen Bericht hätte haben wollen, hätte sie auch einen bekommen können. Er habe außer den beiden Genossen, die die Berichte für das Hamburger Echo (und für die Parteipresse) gemacht haben, noch eine ganze Menge Verichterstatteur gesehen. Da — soweit wir übersehen konnten — die Parteipresse die gleichen Berichte hatte, kann Kunzemann nur Verichterstatteur der bürgerlichen Presse gesehen haben. Hatte Kunzemann den Brief des Genossen Schilde an die Genossin Köhler gelesen, so würde er nicht zu seiner Behauptung gekommen sein, die Volkszeitung hätte bei gutem Willen einen andern Bericht bekommen können. Abgesehen davon, daß die nicht gewünschten Verichterstatteur nur gebildet — nicht hinausgeworfen — werden sollten, bedeutet ihre Behandlung „wie jeden andern Zuhörer“, also die Nichtlieferung des Materials und die Nichtanweisung eines besonderen Platzes die tatsächliche Unterbindung der Verichterstatteur. Auf den von aller Kenntnis über Zeitungstechnik und unbeschweren Rat Krügers, wir hätten den ausführlichen Bericht des Hamburger Echo nehmen sollen, brauchen wir hier nicht einzugehen.

Ueber diese Versammlung ging uns am Freitag ein Bericht mit folgender Zuschrift an die Redaktion zu:

Vorstehenden Bericht bitte ungekürzt zum Abdruck zu bringen, wenn dies nicht möglich, dann ohne jeden Abdruck zurück. Manuskript aber auf jeden Fall zurück, da dieses noch anderweit Verwendung finden soll.

W. B. K.

Wir teilten dem Verbandsbureau darauf mit, daß wir den Bericht ungekürzt aufnehmen würden, stilistische Änderungen und natürlich vorbehalten müßten, von der Rückgabe des Manuskripts könne aber aus redaktionellen Gründen keine Rede sein. Daraus verlangte das Verbandsbureau den Bericht zurückgeschickt, was dann auch geschah.

Der Streit der Steinmehnen dauert nun schon die sechste Woche; sein Ende ist noch nicht abzusehen, wenn nicht die Innung ihre Halsstarrigkeit aufgibt. Fast hätte es, als wenn die Differenzen in der Woche nach Pfingsten geregelt werden sollten, denn in einem Schreiben an das Streikkomitee war die Innung wesentlich versöhnlicher gestimmt, als in ihren vorhergehenden Schreiben. Die Geheilschaft bot darauf wiederum die Hand zum Frieden, obwohl der alte Tarif, um dessen Anerkennung ja nur gekämpft wird, noch nicht voll anerkannt wurde. Es half aber nichts. Die Scharfmacher haben wieder die Oberhand gewonnen; bis heute ist die Geheilschaft noch ohne Antwort auf ihr am 20. Mat abgegangenes Schreiben. Die Innung wollte voriges Jahr nicht mehr mit dem Vertrauensmann der Geheilschen verhandeln, weil dieser „nicht anständig genug sei“. Man sieht aber, mit gutem Beispiel gehen die Herren nicht voran.

Inzwischen haben die Herren Unternehmer ihren Verbandstag in Frankfurt abgehalten. Die Leipziger haben sich in der schönen Mainstadt ordentlich das Milddrat leisten lassen und arbeiten jetzt mit schwarzen Ruten. Der Erfolg ist gleich Null, denn andere Unternehmer schmälern sich nicht aus Liebe zu den Leipziggern ihren Profit.

Nun wollen die Unternehmer warten, bis unser Lokalfonds alle ist, denn irgend ein Spatzvogel hat herausgefunden, die Zentralkasse verweigere die Unterstützung. Ja, wenn dem so wäre, dann hätten wir wohl schon kapitulieren müssen; leider erweist aber die Zentralkasse der Innung nicht den Gefallen, sondern erstattet prompt die fällige Unterstützung. Vielleicht interessiert sich die Innung auch noch für folgenden: Zu den neuen Bedingungen arbeiten 80 Steinmehnen (vergangene Woche waren es über 100). Diese geben 10% ihres Lohnes in den Lokalfonds. 20 Geheilschen sind die letzte Woche voll zu unterstützen (vergangene Woche waren es weniger). Nun rechnen Sie, verzehre Innung, sich bitte aus, wann unser Lokalfonds wohl alle sein wird. Vergessen Sie aber dabei nicht, daß nur ein Zuschuß aus dem Lokalfonds gewährt wird. Die Höhe des Lokalfonds müssen Sie doch wohl?

Die Zahl der Streikenden verringert sich in den nächsten Tagen weiter, denn die Kunststeinbranche steht vor größeren Abschüssen, so daß hier noch der letzte Kollege untergebracht wird. Erwähnt sei noch, daß die kleinsten Geschäfte die Hauptkassiermacher sind. Sie merken nicht in ihrer Einsicht, daß es den größeren Firmen nur um ihr Geld zu tun ist.

Zentralverband der Steinarbeiter Deutschlands, Zentrale Leipzig.